

6 FEINDLICHE „FREUNDE“ UND DER KAMPF FÜR DIE FREIHEIT DER WISSENSCHAFTEN: FRANZ BOAS UND SEINE SPÄTE KORRESPONDENZ MIT DEUTSCHEN

Jürgen Langenkämper

Voraussetzungen und Fragen

Durch alle persönlichen und globalen Krisen hindurch hielt der weitgereiste und weltbekannte Anthropologe Franz Boas an seinen kulturellen und sprachlichen Wurzeln in Deutschland fest. Doch gegen Ende seines langen schaffensreichen Lebens wurde ihm dieses Bekenntnis immer schwerer – nicht aus eigenem Antrieb, sondern aufgrund der politischen Veränderungen in seiner deutschen Heimat, die er 1883 zum ersten Mal verlassen hatte. Als er 1932 von Hamburg aus von einer seiner fast jährlichen Überseereisen nach New York zurückreiste, wusste er nicht, dass dies ein Abschied für immer sein sollte und er in seinen verbleibenden zehn Lebensjahren nicht wieder zurückkehren würde. Die Veränderungen in Deutschland nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, die Unterdrückung politisch Andersdenkender, die Einschränkung der Freiheit der Wissenschaften und die jüdenfeindliche Politik machten ihm dies unmöglich.

Schon unmittelbar nach der Machtübernahme am 30. Januar 1933 spürte Boas in Berichten, die er aus Deutschland erhielt, und im Briefwechsel mit alten Freunden und zum Teil langjährigen Wissenschaftskollegen die veränderte Situation, die zum Boykott jüdischer Geschäfte, zum Ausschluss von Juden und Oppositionellen aus der Verwaltung, aus dem wissenschaftlichen Leben und öffentlichen Funktionen sowie zu Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 führte. Vorwürfen und Verbalattacken war er persönlich ausgesetzt, nachdem er bereits Ende März 1933 mit einem offenen Brief einen Appell an Reichspräsident Paul von Hindenburg gerichtet hatte, wie wir in einer früheren Analyse gezeigt haben (Langenkämper 2011, 2015). Dennoch hielt Franz Boas, wohl in der Hoffnung auf ein baldiges Ende des NS-Regimes und eine Besserung der Situation, weiterhin Kontakt zu Gewährsleuten in Deutschland. Er blieb, wo es ging, auch Mitglied in Akademien und wissenschaftlichen Vereinigungen.

In der vorliegenden Analyse wollen wir den Fokus auf Boas' letzte Lebensjahre richten. Gegen Ende seines Lebens musste Boas mitansehen, wie das NS-Regime nach innenpolitischer Konsolidierung – vom gänzlichen Ausschluss von Opposition bis hin zu rücksichtsloser Unterdrückung, Zwang zur Emigration und Mord – und außenpolitischen Erfolgen zu radikaler Verfolgung der jüdischen Minderheit und militärischer Aggression überging. Vor diesem Hintergrund musste spätestens ab

Kriegsbeginn im September 1939 jegliche Korrespondenz mit Bürgern im Deutschen Reich erschwert gewesen sein.

Als Ausgangspunkt dieser Betrachtung soll Franz Boas' 80. Geburtstag am 9. Juli 1938 dienen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Nazi-Deutschland die Remilitarisierung des Rheinlands und den „Anschluss“ Österreichs betrieben. In den nachfolgenden Betrachtungszeitraum fallen das Münchner Abkommen mit der Besetzung des Sudetenlandes im September 1938, die Vertreibung der in Polen geborenen Juden im Oktober und das November-Pogrom 1938, der Einmarsch in der Tschechoslowakei im März 1939 – wodurch oppositionellen Politikern, Künstlern und Schriftstellern nach Österreich der nächste wichtige deutschsprachige Rückzugsraum entzogen wurde – und der Überfall auf Polen, der den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs bedeutete. Nach der Besetzung der Benelux-Länder und Frankreichs im Mai und Juni 1940 war der Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 der nächste Höhepunkt der kriegerischen Eskalation, die Boas von den USA aus erlebte. All das war schon seit 1933 begleitet von Flüchtlingswellen aus Deutschland und schließlich aus Europa, von Bekannten, Kollegen und Freunden und deren Angehörigen und auch eigenen Familienmitgliedern.

Den deutlich sichtbaren Anfang vom Ende des „Dritten Reiches“, den Sieg der Roten Armee in der Schlacht von Stalingrad, erlebte Franz Boas nicht mehr mit. Er starb vor 80 Jahren, am 21. Dezember 1942 in New York im Gespräch mit seinem alten französischen Weggefährten und Mitstreiter gegen rassistisches Gedankengut, Paul Rivet, und dem jungen, ebenfalls aus Frankreich geflohenen Anthropologen Claude Lévi-Strauss.

Welche Kontakte konnte Boas in seinen letzten Lebensjahren zu Deutschen und nach Deutschland halten? Zwischen beidem besteht ein Unterschied. Denn zum einen hatte er bis in die NS-Zeit hinein mit Ausländern, die in Deutschland tätig waren, wie dem polnischen Musikethnologen Mieczyslaw Kolinski, korrespondiert, zum anderen unterhielt er stets weitreichende Kontakte zu Deutschen und Deutschstämmigen in Amerika, deren Zahl gerade durch das Exil von NS-Opfern in den USA und anderen Ländern wuchs.

Franz Boas war stets auch ein öffentlich agierender Wissenschaftler, ein „*public intellectual*“, der sich nicht in den Elfenbeinturm zurückzog.¹ Er knüpfte Kontakte zu wissenschaftlichen, politischen und sozialen Organisationen, und mit zunehmendem Alter und Bekanntheitsgrad suchten Organisationen Kontakt zu ihm und warben um seine Unterstützung und Mitgliedschaft. Es überschritt die Grenzen dieser Untersuchung, die ganze Bandbreite dieses Engagements zeigen zu wollen. Als besonders eng mit seiner Herkunft und seinen Interessen verknüpft gelten mag jedoch der *Deutsch-Amerikanische Kulturverband* (DAKV), die *German-American League for Culture*, deren Ehrenpräsident Boas am Ende seines Lebens war. Als Sammelbecken für deutschstämmige Hitler-Gegner und Deutsche im Exil spiegelte der DAKV auch

1 Vgl. Darnell et al. (2015).

die Brüche seiner Zeit und absorbierte einen Teil der Aufmerksamkeit und der Zeit von Boas, der sich als Emeritus wohl lieber der Vollendung seines wissenschaftlichen Werks gewidmet hätte, das – man muss es bedauern – auch deswegen ohne den krönenden Abschluss einer tieferen Analyse und eingängigen Theorie bleiben musste.

Abkehr und Abschied

Werfen wir zunächst einen Blick auf die deutschen Korrespondenzpartner, mit denen Franz Boas 1932 und 1933 in Kontakt gestanden hatte und von denen er zum Teil schockierende Reaktionen auf seinen offenen Brief an Reichspräsident von Hindenburg erhalten hatte, so fällt unmittelbar auf, dass etliche dieser Kontakte nicht über das Jahr 1933 hinausgingen. Dies gilt besonders für die Vertreter der Universität Kiel, an der Boas promoviert und 1931 sein Goldenes Doktorjubiläum begangen hatte. Dem Anthropologen Otto Aichel schrieb er am 13. Mai 1933 zum letzten Mal, dem Zoologen Wolfgang von Buddenbrock am 26. September 1933 und dem Dekan Carl Wesle am 7. November 1933.²

Auch die Korrespondenz mit dem Direktor des Hamburger Völkerkundemuseums, Georg Thilenius, riss im Mai 1933 ab. Dem Museum hatte Boas seine umfangreiche Privatbibliothek vermachen wollen, aber die Schenkung noch im selben Jahr aufgrund der Bücherverbrennungen und der Sperre seiner Bücher in deutschen Bibliotheken widerrufen.³ Und selbst mit einem alten Bundesbruder der Bonner Burschenschaft *Alemannia*, dem Freiburger Pathologen Ludwig Aschoff, pflegte Boas keinen Kontakt mehr.⁴

Aber es gab auch Ausnahmen. Angesichts der von ihm im April 1933 geäußerten antisemitischen Argumente muss es geradezu erstaunen, dass Walter Scheidt im Januar 1936 von Boas die Anfrage erhielt, ob er von ihm einen kompletten Satz

-
- 2 Die private und berufliche Korrespondenz von Franz Boas ist in der Bibliothek der *American Philosophical Society* (APS) in Philadelphia archiviert und einzusehen. Anders als die *Family Papers*, die auch viele Briefe seiner Frau Marie Krackowizer Boas aus der Frühphase der Ehe enthalten, sind die Professional Papers auf Microfilm seit mehr als 50 Jahren weltweit in Bibliotheken einsehbar. Dazu erschienen ist der Guide to the Microfilm Collection of the Professional Papers, 2 Bde. Wilmington 1972. Im Zuge der Digitalisierungsbemühungen ihrer Bestände stellt die APS seit Jahren die alphabetischen Listen der Korrespondenzpartner und Briefe als Digitalisate im Internet zur Verfügung, vgl. www.amphilsoc.org. Aus diesen Beständen zitieren wir nach folgendem Schema: Absender an Adressaten, Datum. An dieser Stelle geht es um folgende Briefe: Franz Boas an Otto Aichel, 13.05.1933, APS; Boas an Wolfgang Buddenbrock, 26.09.1933, APS; und Boas an Carl Wesle, 07.11.1933, APS.
 - 3 Georg Thilenius an Boas, 17.05.1933, APS. Zur Rücknahme der Schenkung der Bibliothek an das Völkerkundemuseum vgl. auch Langenkämper (2011: 133 und 147); und in den Family Papers: Boas an seine Kinder, 20.11.1933, APS.
 - 4 Ludwig Aschoff an Boas, 19.11.1933, APS; zu Aschoff vgl. auch Girtler (2011: 33 f.) und Langenkämper (2011: 133, 139 und 145).

von Fotos 20- bis 30-jähriger Männer aus Finkenwerder erhalten könne, die er für Vergleichsstudien benötigte. Der Eugeniker am Völkerkundemuseum in Hamburg antwortete unter Hinweis auf seine umfangreichen Forschungsarbeiten dahingehend, dass er sich zu einer Weitergabe des Materials nicht ohne Zustimmung der *Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft* berechtigt sehe, da diese seine Forschungen gefördert hatte. Der Empfehlung, dort eine Genehmigung einzuholen, kam Boas nicht nach, wie er Anfang Februar 1936 schrieb: "I do not think I am in a position to apply to the Notgemeinschaft." Er sah sich also nicht in der Lage, sein Anliegen selbst vorzutragen. Wenn Scheidt seiner Bitte hätte nachkommen wollen, hätte er leicht deren Erlaubnis erhalten können, so Boas' Vermutung.⁵

Dass er trotz seiner maßgeblichen Rolle als Förderer der *Notgemeinschaft* in den frühen Zwanziger Jahren, ab 1933 von deren Spitzen enttäuscht sein musste, lässt sich allein aus der Antwort des Präsidenten Friedrich Schmidt-Ott im Dezember des Jahres ersehen, der glaubte, „schon jetzt sagen zu können, daß der Freiheit wissenschaftlicher Forschung in Deutschland kein Hindernis entgegensteht“, und sogar „überzeugt“ war, „daß es auch künftig nicht der Fall sein wird“.⁶ Danach wurde es still zwischen beiden – auf Jahre. Dass der langjährige Präsident, der den neuen Machthabern wegen seiner langen Dienstzeit durch die Zeit der Weimarer Republik hindurch suspekt blieb, 1934 durch den Physiker Johannes Stark abgelöst wurde, konnte Boas nicht beruhigen. So rissen seine letzten Verbindungen zur Vorläuferorganisation der Deutschen Forschungsgemeinschaft ab.

Der „Kaffeekönig“ und die Rassenfrage

Wie Boas' Kontakte nach Deutschland verliefen, in unüberbrückbare Meinungsverschiedenheiten mündeten und nach nur zwei Monaten schließlich abbrachen, lässt sich an Ludwig Roselius im Sommer und Herbst 1935 ersehen. Ende August schrieb Boas dem Bremer Generalkonsul und „Kaffeekönig“, mit dem ihn offenbar das gemeinsame Bestreben um die deutsche Literatur und Wissenschaften, Gastfreundschaft in Bremen und Gegenbesuche in Amerika verbanden, aus Besorgnis über „Gerüchte über Ihre Tätigkeiten [...] die sich so schlecht mit Ihren früheren Bemühungen vereinen lassen, dass sie mir enstellt [sic] scheinen“. Dabei erinnerte er auch an Roselius' „Freundschaft mit dem leider zu früh dahingeshiedenen Reichspräsidenten Ebers [sic]“. Nun, so war Boas zu Ohren gekommen, „haben Sie sich dem Pöbel, der Deutschland beherrscht angeschlossen und treiben Rassenhetze wie die anderen“. Trotz allem mochte er nicht glauben, „dass diese Berichte auf Wahrheit beruhen“. Das Beispiel des früheren Reichskanzlers und Reichsbankpräsidenten Hans

5 Boas an Walter Scheidt, 03.01.1936, APS; Scheidt an Boas, 14.01.1936, APS; und Boas an Scheidt, 03.02.1936, APS.

6 Friedrich Schmidt-Ott an Boas, 06.12.1933, APS.

Luther, von 1933 bis 1937 Botschafter in Washington, führte er jedoch dafür an, dass sich jemand „ruhig dem herrschenden Aberglauben unterwirft“. In einer vier Tage später entworfenen deutschen und weiteren englischen Fassungen führte Boas auch noch den Reichsbankpräsidenten und Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht an, „der erst jetzt sein arisches Herz entdeckt hat“.

Nach den Erfahrungen der Vorjahre fragte Boas: „Ist denn jede geistige Integrität in Deutschland verschwunden, dass die gebildete Schicht sich nicht aufrufen kann all dem Unsinn entgegenzutreten, der sich breit macht?“ Dabei dachte er nicht „an Leute so niedriger Art wie Prof. [Eugen] Kühnemann in Breslau, der zuerst, so lange Geld in Amerika zu haben war, jedem schmeichelte, der ihm helfen konnte, um später dieselben Leute – es waren nämlich darunter Juden, – zu beschimpfen“. Boas kritisierte vielmehr „die Masse hervorragender Leute, die sich zurückziehen und nicht wagen den Mund aufzumachen, oder sich damit trösten, dass der Wahnsinn auch wieder vergehen wird, – wenn das Elend das dadurch geschaffen wird nur sie nicht berührt“. Er schäme sich „als deutscher Wissenschaftler“ wegen des „Mangels an Mut“ in Deutschland, schrieb er Roselius und sah Gefahren der Tyrannisierung des deutschen Volkes durch die Nazis: „Feiglinge, Heuchler und Angeber haben sie sich erzogen.“ Von dem Bremer erbat er eines: „Verzeihen Sie besorgter Freundschaft diesen Brief und lassen Sie mich nicht darüber in Ungewissheit dass Sie der Alte geblieben sind.“⁷

„Ich glaube kaum, dass Sie mich viel verändert finden werden“, antwortete Roselius Anfang September. Er hätte es vorgezogen, Boas im persönlichen Gespräch, „vielleicht im Frühjahr nächsten Jahres“, wenn er die Staaten besuchen wolle, zu antworten. Aber Boas irre, wenn er glaube, „dass in Deutschland irgendein verhetzter Pöbel regiert“, stattdessen lobte der „Kaffeekönig“ und Kunstmäzen „eine Ordnung und eine Arbeitsfreudigkeit, wie man sie in keinem anderen Lande der Welt findet“. Hitler selbst stehe „soweit über jeden anderen Menschen“, sei „Verkünder einer neuen Zeit“. Dessen Antisemitismus rechtfertigte er mit einer perfiden Logik: „Die Rassenlehre, welche er predigt, und die ihm soviel vorgeworfen wird, ist genau der jüdischen Rassenlehre nachgebildet. Allerdings ist sie nicht so scharf wie diese.“ Schließlich wagte er die Behauptung, das kleine jüdische Volk habe „das grosse deutsche Volk mehr als zehn Jahre lang beherrscht“. Roselius ahnte beim Schreiben, dass er „schon Gebiete berührt habe, für die der schriftliche Gedankenaustausch nicht ausreicht“.⁸

Boas konnte Roselius' Antwort kaum fassen. „Es ist mir schwer zu glauben, dass Sie so wenig über Deutschland wissen, wie aus Ihrem Briefe vom 6ten Sept. hervorzugehen scheint“, schrieb er vier Wochen später. „Sollte es Ihnen ganz unbekannt sein, dass kein Deutscher, der nicht Nationalsozialist ist, seine Meinung zu sagen wagt?“ Er hielt ihm den „deutschen Blick“ vor, das vorsichtige Umsichschauen in alle Richtungen, bevor Deutsche den Mund aufmachten, ihre Bitte mit ausländischen Korrespondenzpartnern, „um Gotteswillen nichts Politisches zu sagen, da der Zensor es

7 Boas an Ludwig Roselius, 23.08.1935, APS.

8 Roselius an Boas, 06.09.1935, APS.

lesen könnte und der Empfänger für die Gesinnungen des Schreibers haftbar gemacht werden könnte“. Er prangerte „die ekelhafteste Stellenjägerei und das niederträchtigste Denunziantentum“ an und Stellenvergabe nach Parteinummern. „Hitler halte ich für einen beschränkten Fanatiker, einen von denen die schon viel Unheil in der Welt angerichtet haben.“

Boas griff Roselius' Behauptung der jüdischen Herrschaft in Deutschland in den 1920er Jahren auf und entkräftete sie mit dem Hinweis auf die Pressekonzentration in den Händen Hugenbergs und des Zentrums sowie des Einflusses Großindustrieller wie Thyssen, Krupp, Duisberg und Hugenberg. „Sie selbst standen wohl nicht fern von dieser Gruppe. Und jetzt entdecken Sie auf einmal, dass alle diese Leute nichts zu sagen hatten und die Herrschaft in den Händen der Juden lag. Damals ist Ihnen das nicht eingefallen.“

Roselius' Rückführung der NS-Rassenlehre auf eine jüdische Rassenlehre lehnte Boas ab wie auch eine veraltete Theorie des auserwählten Volkes, nach der nur noch einige Glaubenseiferer lebten. Demgegenüber wies er auf die enge Verbundenheit von Juden wie Heinrich Heine mit der deutschen Kultur hin. Boas beendete seine Korrespondenz mit dem seit Jahrzehnten nationalistisch geprägten Unternehmer mit dem Hinweis darauf, „dass so viele arische Männer und Frauen mit aller Macht danach streben fortzukommen, um der moralischen Tortur zu entgehen, der sie ausgesetzt sind“, und mit dem Ausblick, „das tausendjährige Reich“ werde „an seinem eigenen Wahnsinn, an seiner ziellosen sozialen Politik“ zusammenbrechen. Die amerikanische Urfassung fiel an dieser Stelle deutlicher und schärfer aus: “We count the days until the Third Reich will collapse by the weight of its own idiotic policies.”

Boas hielt „diese Korrespondenz für wichtig genug, um sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen“, und bat Roselius – ohne Nennung seines Namens – um Zustimmung und Benennung geeigneter Passagen. Andernfalls wollte er nur seine Briefe veröffentlichen. Dieser Nachsatz musste Roselius geradezu zu einer Antwort bewegen. „Ich habe ja gewusst, dass eine Korrespondenz zwischen uns zu keinem Ergebnis führen kann“, schrieb er zwei Wochen später. Boas' Brief nahm er inhaltlich nicht ernst, sondern wertete ihn als „elementaren Gefühlsausbruch“. Stattdessen rechtfertigte er die Diktatur damit, dass Hitler vom deutschen Volk „unbedingte Vollmacht und unbedingte Gefolgschaft für 4 Jahre verlangt“ und von 90 Prozent erhalten habe. Er lobte „willige Arbeit und fröhliches Lachen, Freundschaft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer [...], Rückkehr zu einer vernünftigen Moral“.

Boas sprach er im Grunde die Urteilsfähigkeit ab. „Verehrter Herr Professor, würde nicht die Rassenfrage sein, so würden Sie wahrscheinlich genau so denken wie wir alle in Deutschland.“ Die Berichte, die er erhalte, „stammen ja gewöhnlich von Leuten, die in ihrer Gesamtzahl noch nicht mal 1% des deutschen Volkes ausmachen“. Dass Teile seiner Briefe zur Veröffentlichung geeignet seien, glaubte Roselius

– wenig überraschend – dann doch nicht. „Wir haben es ohnehin schwer genug, mit der Aussenwelt wenigstens einigermaßen zurecht zu kommen.“¹⁰

Tod, Emigration und Rückkehr

Andere Verbindungen gingen aus natürlichen Gründen zu Ende. So starben Boas' alter Schulfreund aus Mindener Tagen, Adolf Vogeler, und der zunächst in die Schweiz, dann über die USA nach London emigrierte Musikethnologe Erich Moritz von Hornbostel 1935 sowie der Altamerikanist Konrad Theodor Preuß 1938 – mit allen drei hatte Boas noch in brieflichem Kontakt gestanden.¹¹ Für den Kieler Soziologen Ferdinand Tönnies, dessen Beamtenpension die Nazis auf ein Minimum gekürzt hatten, versuchte Boas 1935, unter Soziologen Geld zu sammeln und es ihm zu seinem 80. Geburtstag zu schicken, nachdem dessen in Philadelphia arbeitender Sohn Gerrit ihn auf die finanzielle Notlage seines Vaters aufmerksam gemacht hatte.¹²

1936 erhielt Boas scheinbar die letzten Briefe von zwei deutschen Forschern in Amerika, Bruno Oetteking und Richard Thurnwald. Der Anthropometriker und Kraniaologe Oetteking, der seit 1913 für Boas arbeitete und mit ihm 1932 aus Hamburg abgereist war, befand sich offenbar in einer prekären Situation, obwohl er seit 16 Jahren an der *Columbia University* tätig war. Deshalb beklagte er sich im Januar 1936 darüber, dass im jüngsten Katalog wie schon in vorherigen sein Name am Ende der Liste der Unterrichtenden aufgeführt wurde, und drang darauf, dass er vor Julius Lips und Alexander Lesser aufgeführt werden möge.¹³ Eine Antwort ist nicht überliefert, jedoch gab es sicher vielfältige andere Möglichkeiten des direkten Austauschs in den Räumen des *Departments*.

Thurnwald schrieb seinen letzten Brief im März 1936 von New Haven, Conn., aus in der Hoffnung, eine Bleibe für den jüdischen Sprachwissenschaftler Ernst Lewy zu finden, der Berlin verlassen wollte. Boas antwortete kurz darauf, dass er nicht die entfernteste Idee, „the remotest idea“, habe, was Lewy vorzuschlagen sei.¹⁴ Während

10 Roselius an Boas, 22.10.1935, APS.

11 Anna Vogeler an Boas, 05.11.1935, APS; die letzten Briefe hatte der Hildesheimer Oberstudienrat i. R. nicht mehr selbst schreiben können, sondern von seiner Frau abfassen lassen müssen. Vgl. Erich Moritz von Hornbostel an Boas, 28.01.1935, APS. Der exilierte Musikethnologe, bis 1933 Direktor der Berliner Phonogramm-Archivs, berichtete davon, dass Robert von Heine-Geldern in Wien in Not geraten sei. Er selbst beabsichtigte, von London nach Cambridge umziehen, wo er im November 1935 starb. Drei Jahre später wandte sich sein Sohn an Boas, weil er aus Geldnot die Bibliothek seines Vaters verkaufen wollte, vgl. von Hornbostel an Boas, 31.10.1938, APS; Boas an John von Hornbostel, 02.12.1938, APS. Zu Erich Moritz von Hornbostel vgl. auch Langenkämper (2011: 136, 139 und 145).

12 Gerrit Tönnies an Boas, 27.01.1935, APS; und 17.03.1935; Boas an G. Tönnies, 19.03.1935, APS; und Boas an William R. Sorley, 23.05.1935, APS.

13 Bruno Oetteking an Boas, 18.01.1936, APS. Vgl. auch Langenkämper (2011: 133).

14 Richard Thurnwald an Boas, 15.03.1936, APS; und Boas an Thurnwald, 18.03.1936, APS.

es Lewy 1937 gelang, nach Irland zu emigrieren, kehrte Thurnwald nach Deutschland zurück und setzte dort seine Karriere trotz zuvor in Briefen an Boas geäußelter Vorbehalte gegenüber dem Nationalsozialismus fort.¹⁵

Bis zum März 1937 erstreckte sich ein Briefwechsel mit dem Herausgeber der Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Leonhard Adam, für den Boas kurz zuvor eine Empfehlung für eine Bewerbung an der Universität von Witwatersrand in Südafrika geschrieben hatte.¹⁶ Adam war wie Lewy als Jude nationalsozialistischer Verfolgung ausgesetzt und seiner beruflichen Existenzgrundlage in Deutschland beraubt.

Etliche andere jedoch, mit denen Boas 1932/33 korrespondiert hatte, beschäftigten ihn auch noch über seinen 80. Geburtstag hinaus. Doch nur der kleinere Teil davon lebte noch nach 1938 in Deutschland. Der Amerikanist Paul Kirchhoff fand in Mexiko eine neue Heimat.¹⁷ Der Musikethnologe Mieczyslaw Kolinski, der auf Vermittlung von Hornbostel 1933 Tonwalzen transkribieren sollte, floh über Prag, das er während der Sudetenkrise 1938 verließ, nach Belgien. Boas' Versuch, ihn an die *Northwestern University* in Chicago zu holen, scheiterte wegen des Kriegsausbruchs.¹⁸

Während viele andere gezwungenermaßen ihrem Vaterland den Rücken kehren mussten, kehrten neben Richard Thurnwald zwei weitere Personen – *nolens volens* – nach Deutschland zurück: Frida Hahn und Günter Wagner. Frida Hahn hatte in Hamburg und an der *Columbia University* Anthropologie studiert und in Boas' Auftrag linguistische Feldforschung bei den Ponca in Oklahoma betrieben. In New York hatte sie ihren Mann, den aus Blasheim bei Lübbecke stammenden Pfarrerssohn Dietrich Husemann, der über christliche Ausländermissionen in China promoviert hatte, kennengelernt und geheiratet.

Als sie ihren Aufenthalt in den USA nicht verlängern konnte, folgte sie ihrem Mann nach China, wo sie im Dezember 1937 nur um Haaresbreite dem japanischen Massaker von Nanking entging, wie sie Boas Anfang 1938 schrieb.¹⁹ Zuvor hatte er schon ihrem Vater nach Deutschland geschrieben und schließlich im Juni 1937 nach

15 Vgl. Langenkämper (2011: 132 f., 136, 140 und 145).

16 Boas an Leonhard Adam, 11.03.1937, APS; und Adam an Boas, 21.03.1937, APS. Vgl. auch Langenkämper (2011: 145).

17 Vgl. zuletzt Paul Kirchhoff an Boas, 27.09.1939, APS; Kirchhoff, der seit Ende der 1920er Jahre in regelmäßigem Austausch mit Boas stand, berichtete vom Aufbau einer Abteilung für Völkerkunde und Anthropologie in Mexiko, wie Boas dies vorgeschlagen habe, um Studenten aus lateinamerikanischen Ländern zu rekrutieren. Vgl. auch Langenkämper (2011: 135).

18 Boas an Frans M. Olbrechts, 12.05.1939, APS. 1941 versuchte Boas, Kolinski mithilfe des *American Committee to Save Refugees*, dessen Vorstand er mit seinem Sohn Ernst P. Boas angehörte, in die USA zu holen. Die Exekutivsekretärin Lily Turner regte an, Sponsoren für Reisekosten zu suchen. Dies versuchte er kurz darauf beim Direktor des *Institute for Advanced Studies* in Princeton, Frank Aydelotte, offenbar vergeblich, denn trotz eines regen Briefwechsels in der Zeit ging Aydelotte nie auf Kolinski ein; vgl. Lily Turner an Boas, 22.05.1941, APS; und Boas an Frank Aydelotte, 05.06.1941, APS.

19 Frida K. Hahn-Husemann an Boas, 10.02.1938, APS.

Nanking, nachdem ihm der in die USA emigrierte Verleger Johann Jakob Augustin die Adresse gegeben hatte.²⁰

Kurz darauf hielt der Schatzmeister der *Columbia University* noch eine kleine Überraschung für Boas bereit. Denn Frida Hahn-Husemanns Studienkredite waren längst überfällig, wie W. Emerson Gentzler schrieb, der sich selbst unter Druck gesetzt sah, das Konto auszugleichen. Boas antwortete umgehend. Der Fall von Frau Husemann sei kompliziert. Vor einiger Zeit habe sie ihre Schuld begleichen wollen, aber aktuell sei es unmöglich, Geld aus Deutschland zu schicken. Sein eigenes Einkommen sei durch die Universität halbiert worden, daher sehe er sich außerstande Frau Husemanns zu bezahlen. Außerdem sei ihm nie zu verstehen gegeben worden, dass seine Unterschrift mehr als eine Empfehlung der Antragstellerin bedeuten würde, wies der Emeritus Forderungen von sich. Doch der Schatzmeister ließ nicht locker.²¹

Grüße zum Geburtstag

Zu seinem 80. Geburtstag erreichten Franz Boas auch Glückwünsche in deutscher Sprache. Neben Helmut und Lore Veis aus Berlin schrieben ihm Karl Georg und Anna Wendriner in ausführlichen getrennten Briefen aus Ithaca, NY, und New York City.²² Die Absendeorte deuten bereits eine Tendenz in Boas' Korrespondenz mit Deutschen in der Spätphase seines Lebens an. Der aus Schlesien stammende jüdische Dramaturg und Literaturwissenschaftler Wendriner war bereits 1934 mit seiner Frau ins Exil in den USA gegangen, für das Ehepaar Veis stand dieser Schritt „in wenigen Wochen“ bevor. „Gestatten Sie mir, auch heute noch einmal zu danken für alles, was Sie für uns getan haben“, schrieb Helmut Veis. Weitere Briefe sind in der Sammlung *Franz Boas Professional Papers* der APS leider nicht überliefert, waren aber offenkundig zuvor ausgetauscht worden.²³

Das Ehepaar Wendriner führte dagegen in Amerika einen regen Schriftwechsel mit Boas. Vielfach ging es darin um das Projekt eines Buches über Leistungen jüdischer Denker und Wissenschaftler für die deutsche Kultur in Zeugnissen nicht-jüdischer Autoren. Für eine Drucklegung suchte Boas in späteren Jahren finanzielle Unterstützung, die er jedoch nicht in ausreichendem Maße realisieren konnte. Auch von Thomas Mann erhoffte er sich Vorschläge.²⁴ Im Jahr nach Boas' Tod verstarb Wendriner 1943 im Alter von 57 Jahren, ohne dass das Vorhaben verwirklicht werden konnte.

20 Boas an Frida Hahn-Husemann, 21.06.1937, APS.

21 W. Emerson Gentzler an Boas, 10.05.1938, 20.05.1938, 20.12.1938 und 24.01.1939, APS; sowie Boas an Gentzler, 19.05.1938 und 22.12.1938, APS.

22 Helmut und Lore Veis an Boas, 08.07.1938, APS; Karl Georg Wendriner, 06.07.1938, APS; und Anna Hellersberg-Wendriner an Boas, 07.07.1938, APS.

23 Veis an Boas, *ibid.*

24 Boas an Thomas Mann, 16.04.1940, APS; und Th. Mann an Boas, 08.05.1940, APS.

Passend zu seinem 80. Geburtstag erhielt Boas die Anfrage des Sprachwissenschaftlers Max Weinreich aus Wilna, der mit seinem *Jiddischen Wissenschaftlichen Institut* das Buch *The Mind of Primitive Man* auf Jiddisch herausgeben wollte. Ob und wie Boas seine Zustimmung gab, ist nicht ersichtlich, aber fast genau ein Jahr später, im Juli 1939, teilte Weinreich, jetzt allerdings auf Englisch, mit, dass die Übersetzung weit gediehen sei und Änderungen entsprechend der zweiten revidierten Auflage vorgenommen würden. Zugleich bat er Boas um einen Beitrag über *Nazi race biology* für einen Sammelband zu *Pseudo-Science*, in dem die Nazi-Studien zur Judenfrage in den zurückliegenden Jahren charakterisiert werden sollten.²⁵ Es ist nicht anzunehmen, dass die Publikationsvorhaben so unmittelbar vor Kriegsausbruch umgesetzt werden konnten. Weinreich konnte noch während der sowjetischen Okkupation Wilnas nach New York emigrieren, ohne jedoch Boas noch einmal zu schreiben.

Kurz nach dem 80. Geburtstag antwortete der begabte Ethnologe Günter Wagner aus London auf ein Schreiben von Boas. Darin hatte dieser ihm im Juni schlechte Aussichten auf eine wissenschaftliche Karriere in den USA beschieden, weil es zu viele junge Leute ohne Stelle gebe. Beide standen seit fast zehn Jahren in Kontakt.

Wagner hatte unter Boas' Leitung bei verschiedenen Völkern in den USA geforscht und stand kurz vor Abschluss eines Beitrags über Yuchi für den dritten Band des *Handbook of American Indian Languages*. Doch trotz des Vorzuges, den er Boas gegenüber Bronislaw Malinowski gab, gelang es dem jungen Deutschen nicht, sich dauerhaft in den USA zu etablieren. Immerhin hätte ihm eine Verlängerung seiner *Fellowship* am *African Institute* den Verbleib in London bis zum April 1939 sichern können.²⁶

Doch es kam anders. Anfang September schickte Boas einen kleinen Teil des Yuchi-Materials zur Überarbeitung nach England. Doch zwei Wochen später erfuhr er durch den Archäologen Ewald Volhard vom Frankfurter Forschungsinstitut für Kulturmorphologie beiläufig die neue Adresse Wagners in Berlin. Vorrangig wollte Volhard ihm jedoch mitteilen, dass für einen von Leo Frobenius und der Ethnologin Karin (Hahn-)Hissink geplanten Studienband nicht genug Beiträge zusammengekommen seien und das Projekt nach Frobenius' Tod aufgegeben worden sei. Daher beabsichtigte er, Boas dessen Manuskripte zurückzuschicken.²⁷

Einen Monat später meldete sich Wagner tatsächlich aus Deutschland, jedoch aus Hamburg, sehr unter Zeitdruck, weil er das Manuskript über *Kavirondo* für das *African Institute* abschließen musste. Er beklagte, dass seine Vermieterin ihm Boas' Zusendung mit Verzögerung nachgeschickt hatte.²⁸ Zwei Wochen nach der dramatischen Zuspitzung der Judenverfolgung in Deutschland im November 1938 schrieb

25 Max Weinreich an Boas, 06.07.1938 und 13.07.1939, APS.

26 Günter Wagner an Boas, 10.07.1938, APS; und Boas an Wagner, 22.06.1938, APS. Vgl. Wagner (1938: 293–384).

27 Ewald Volhard an Boas, 22.09.1938, APS.

28 Wagner an Boas, 22.10.1938, APS.

Wagner Boas zum letzten Mal, um das Yuchi-Material zurückzusenden und linguistische Probleme zu erörtern.²⁹

In einem anderen Fall gelang Boas dagegen, einen deutschen Anthropologen in die USA zu holen, den jüdischen Arzt Wilhelm Nussbaum aus Berlin. Schon früh erregten dessen Reihenuntersuchungen an Kindern Boas' Interesse. Im Juli 1938 berichtete William Nussbaum, dem die *Columbia University* kurz zuvor bescheinigt hatte, dass er monatlich Zahlungen in Höhe von 125 US-Dollar erhielt, – noch auf deutsch – über die Anschaffung eines Röntgengerätes, mit dem Untersuchungen an Kindern von einem Monat bis 14 Jahren vorgenommen werden konnten.³⁰ Auch mit Boas' Schwiegersohn, dem aus Riga stammenden und in Deutschland promovierten Arzt Nicholas Michelson, arbeitete Nussbaum, der selbst seit Oktober 1935 in New York war, zusammen.³¹

Ende Juli 1938 schickte Julius Lips einen ausführlichen Bericht von einer Frankreichreise. Aus politischen Gründen hatte der Kölner Anthropologe Deutschland schon sehr früh verlassen müssen. In den USA lehrte er dank Boas' Hilfe an verschiedenen Einrichtungen und unternahm mit seiner Frau Eva Feldforschung bei indigenen Völkern. Der Kontakt hielt über den gesamten Zeitraum hinweg an und verdiente wegen der Vielschichtigkeit eine größere Aufmerksamkeit, als dies an dieser Stelle möglich wäre. So wirkte Lips an der von Boas 1938 herausgegebenen *General Anthropology* mit (vgl. Lips 1938: 487–534). Die Reise führte das Ehepaar nach Paris und Monaco, wo Lips in Museen forschte, Forscher wie Lucien Lévy-Bruhl und Emigranten wie Heinrich Mann traf und seine Frau sich um eigene Buchveröffentlichungen kümmerte. Die Pariser Emigration biete, so beklagte Lips, ein „zerrissenes und armseliges Gesamtbild“. Die wichtigste Nachricht war jedoch, dass er ein weiteres Jahr als *Visiting Professor* an der *Howard University* in Washington, D. C., arbeiten und seinen Lebensunterhalt verdienen konnte. Seinen Aufenthalt an der Universität für afroamerikanische Studenten empfand er als „*field work*“ und „eine der erregendsten Erfahrungen meines Lebens“, ein positives Urteil, das sich schon im Laufe des nächsten Jahres in die entgegengesetzte Richtung verkehren sollte.³²

Beispiel einer immer wieder erwogenen, aber trotz mancher Unterstützung durch Boas nie vollzogenen Emigration eines deutschen Wissenschaftlers ist der Fall Theodor-Wilhelm Danzels. Anfang August 1938 schrieb seine Frau Hedwig, dass sie viel durchzumachen gehabt hätten und dass sich bei ihrem Mann „ein starkes Zittern

29 Wagner an Boas, 23.11.1938, APS.

30 William Nussbaum an Boas, 22.07.1938, APS; und Schatzmeister/Bursar an Nussbaum, 20.07.1938, APS.

31 Nicholas Michelson an Boas, 11.07.1940, APS; und Boas an Nussbaum, 11.11.1940, APS. Nussbaum hatte Boas im August 1935 über seine bevorstehende Emigration in die USA im Oktober informiert, vgl. Nussbaum an Boas, 22.08.1935, APS; und Boas an Nussbaum, 09.09.1935, APS.

32 Julius Lips an Boas, 30.07.1938 und 23.07.1939, APS. Lips beklagte „Cliquenkämpfe innerhalb der Fakultät und gegen die Verwaltung“ und kritisierte Alumni und Kollegen. Nur die jungen Studenten erschienen ihm als Lichtblick. Im Juni 1939 zog das Ehepaar nach New York.

des rechten Armes (Parkinson nennt man es auch)“ eingestellt habe. Daher sei nicht daran zu denken, ein Stellenangebot aus den USA, hinter dem sie Boas als Förderer vermutete, anzunehmen. Zum Jahresende hin unterstrich auch Boas' Schülerin Gladys Reichard ihre Bereitschaft, das Ehepaar Danzel in ihrem Haus aufzunehmen und zu unterstützen. Dies teilte Boas dem Hamburger Ethnologen im Dezember mit. Seiner Bitte, sich doch mal zu melden, kam Danzel offenbar nie nach.³³

Ein Offener Brief an Franz Termer und der Rauswurf aus der *Berliner Gesellschaft*

Im Sommer 1938 erhielt Boas auch ein – nicht überliefertes – Schreiben des Hamburger Ethnologen Franz Termer, in dem dieser die Reorganisation der *Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde* mitteilte und abschließend mit „Heil Hitler“ grüßte. Die Grußformel erzürnte den Doyen der amerikanischen Anthropologie derart, dass er am 10. August einen offenen Brief an den Direktor des Völkerkundemuseums in Hamburg verfasste, der in den *Professional Papers* lediglich als englische Übersetzung vorliegt. Darin brandmarkte er „Hitler's unpardonable sin“ in der Zerstörung der Denk- und Meinungsfreiheit sowie der Unterdrückung einer freien Nation und deren Umwandlung in „serfs without legal rights“. Hitler „has undermined the morale of the people and raised a nation of infamous informers“, so Boas' bittere Sicht. Er fragte sich, wie Termer als Mann, der dem Fortschritt der Wissenschaft vertraut habe, in den Ruf „Heil Hitler“ einstimmen könne, wohlwissend, dass sein Denken als Wissenschaftler nicht frei sei und er nur lesen und lehren könne, was für die Regierung akzeptabel sei.³⁴ Auch der *New York Times* schickte er eine Abschrift mit der Bitte um Veröffentlichung und dem Hinweis, dass der offene Brief bereits in Deutschland publiziert und verteilt worden sei.³⁵

Eine Antwort auf den offenen Brief erhielt Boas ein paar Wochen später aus München. Der Direktor des Anthropologischen Instituts, Theodor Mollison, ergriff, „Ihre grundlose Beleidigung des Führers unseres Volkes“ übergehend, für Termer Partei. „Wenn Sie denken, daß wir Wissenschaftler in den Ruf Heil Hitler! nicht einstimmen, so sind Sie sehr im Irrtum“, schrieb er und nannte Boas' Vorwurf, „daß in Deutschland wissenschaftliches Denken nicht frei sei“, eine „alberne Unwahrheit“. Den Geist seines antisemitischen Denkens verriet der Doktorvater des KZ-Arzt Josef Mengele beim Hinweis auf die „Ausnahme der Wenigen, die durch jüdische und freimaurerische Beziehungen gebunden sind“. Er selbst schloss seinen Brief mit „Heil Hitler!“.³⁶

33 Hedwig Danzel an Boas, 05.08.1938, APS; Gladys Reichard an Boas, 30.11.1938, APS; und Boas an Reichard, 05.12.1938, APS; sowie Boas an Theodor-Wilhelm Danzel, 05.12.1938, APS.

34 Boas an Franz Termer, 10.08.1938, APS.

35 Boas an New York Times, 30.08.1938, APS.

36 Theodor Mollison an Boas, 01.10.1938, APS.

Getroffen haben muss Franz Boas die Reaktion der *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, der er seit Jahrzehnten angehörte. „Angesichts Ihrer feindseligen Haltung gegenüber dem heutigen Deutschland, die uns von verschiedenen Seiten bezeugt wird, sehen wir uns leider genötigt Ihnen die Mitgliedschaft unserer Gesellschaft aufzukündigen“, teilte ihm der Vorsitzende Carl Schuchhardt mit nur einem Satz am 26. November 1938 mit.³⁷

Mit diesem schmähhlichen Rauswurf wollte es Boas jedoch keineswegs bewenden lassen. In einem Offenen Brief an Schuchhardt setzte er sich am 18. Januar 1939 zur Wehr, ohne einen Schritt zurückzuweichen. „Ich habe nie daraus einen Hehl gemacht, dass ich die Amoralität der heutigen Regierung verachte, dass ich ihre sinnlose Grausamkeit verabscheue und ihre Vernichtung der Freiheit des Gedankens verdamme“, schrieb er unmissverständlich. Er erinnerte an sein Eintreten für Deutschland im und nach dem Ersten Weltkrieg und seine Verwahrung gegen „gewissenlosen propagandistischen Missbrauch der Wissenschaft durch die Amerikanische Regierung während des Krieges“.

Boas fragte sich, ob Schuchhardt den Mut haben werde, seinen Brief in der Zeitschrift abzdrukken, kündigte aber schon mit an, dass er ihn den Mitgliedern bekannt machen werde. Abschließend zählte er seine Funktionen und Mitgliedschaften auf: Inhaber der goldenen Medaille der *Berliner Gesellschaft*, Senator der *Deutschen Akademie*, korrespondierendes Mitglied der *Preußischen, der Bayrischen und der Wiener Akademien der Wissenschaften*, Mitglied der *Leopoldina*, Inhaber des Ehrenzeichens der *Universität Wien*, Ehrenbürger der *Universitäten Bonn und Graz*, Ehrenmitglied der *Wiener Anthropologischen Gesellschaft*, der *Gesellschaft für Erdkunde* in Berlin, der *Geographischen Gesellschaften Hamburg und Würzburg*, der *Wiener Prähistorischen Gesellschaft*, des *Naturhistorischen Vereins der preußischen Rheinlande und Westfalens* und des *Württembergischen Vereins für Handelsgeographie*, korrespondierendes Mitglied der *Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft* und der *Gesellschaft für orientalische Sprachen* in Frankfurt am Main, des *Naturhistorischen Museums* in Wien sowie vieler außerdeutscher wissenschaftlicher Gesellschaften, Ehrendoktor der *Universität Kiel* und Inhaber des Ehrenzeichens des *Deutschen Roten Kreuzes*.³⁸

Noch am selben Tag schickte Boas Abschriften an Kaj Birket-Smith in Kopenhagen mit der Bitte, seine Antwort auf den Rauswurf an Bekannte weiterzuleiten. Kostenhalber fügte er internationale Postcoupons bei und benannte Adressaten, die er bereits selbst direkt angeschrieben hatte: Alfred Vierkandt, Hans Virchow, Fritz Krause, Egon von Eickstedt, Ottmar Verschuer, Eugen Fischer und Albrecht Penck.³⁹ Ein fast gleichlautendes Schreiben versandte Boas am gleichen Tag an den Historiker Wolfram von den Steinen in Basel.⁴⁰ Der Sohn seines 1929 verstorbenen Freundes

37 Carl Schuchhardt an Boas, 26.11.1938, APS.

38 Boas an Schuchhardt, 18.01.1939, APS.

39 Boas an Kaj Birket-Smith, 18.01.1939, APS.

40 Boas an Wolfram von den Steinen, 18.01.1939, APS.

Karl von den Steinen antwortete einen Monat später mit einer Kritik an der Berliner Gesellschaft, für die sein Vater so viel getan habe. Dass „Schuchhardt auf seine alten Tage seinen Namen für so etwas hergibt“, fand er sehr traurig. „Soviel ich höre ist [Hermann] Baumann der Hauptacteur.“ Weil er selbst kaum noch Beziehungen nach Berlin hatte, brauchte er etwas Zeit für die Recherche von Adressen. Anschreiben wollte er nun Walter Krickeberg, Richard Thurnwald, Dietrich Westermann und Wilhelm Mühlmann in Berlin, Franz Termer in Hamburg, Heinrich Ubbelohde-Doering in München, Hans Plischke in Göttingen, Georg Friederici in Arensburg sowie Felix Speiser und Fritz Sarasin in Basel. „Meiner Mutter, der man ja nichts schicken kann, hat meine Frau bei einem Besuch den Inhalt wiedergegeben und ich wiederhole es dann noch, wenn ich das nächste Mal hinüberfahre“, verdeutlichte der Historiker die Brisanz des Textes und den Grad der Gesinnungsschnüferei im Dritten Reich. „Man darf ja nicht einmal riskieren, so etwas in der Tasche mitzunehmen.“⁴¹

Die Familie von den Steinen

Die Witwe Eleonore (Lore) von den Steinen, geborene Herzfeld, war im Jahr des Todes ihres Mannes 1929 vom Judentum zum Katholizismus konvertiert (vgl. Hermannstädter 2013). Sie wohnte inzwischen in Freiburg, wie Boas auch durch seinen alten Freund aus gemeinsamen Tagen an der *Clark University* in Worcester, Mass., den Mathematiker Oskar Bolza, erfuhr.⁴² Zu ihr und ihren Kindern, die Deutschland größtenteils verlassen hatten, unterhielt Boas über den Tod seines Freundes hinaus eine besonders innige Verbindung. Dem ältesten Sohn Helmut war er dank seiner Kontakte zu den Ethnologen in Leningrad 1932 behilflich gewesen, in die Sowjetunion zu gehen (vgl. Langenkämper 2011:144). 1938 benötigte vor allem der jüngste Sohn Diether Unterstützung. Der Sinologe war mit seiner Frau, einer Amerikanerin, von China in die USA gekommen und hatte Schwierigkeiten, dauerhaft eine auskömmliche Stelle zu finden.

Der von Berkeley aus geführte Briefwechsel zeugt von Sorgen, Ängsten und Rückschlägen eines Schicksals im Exil, wobei Franz Boas von New York aus Kontakte nach Kalifornien oder zu Wissenschaftsorganisationen nutzte.⁴³ Dazu beriet er sich mehrfach auch mit dem 1938 aus Berlin nach Berkeley emigrierten Sinologen Ferdinand

41 Wolfram von den Steinen an Boas, 18.02.1939, APS.

42 Oskar Bolza an Boas, 09.03.1939, APS.

43 Im März 1936 kündigte Diether von den Steinen Boas von Straßburg aus an, ihn in Kürze zu besuchen, weil er über die USA nach China zurückkehren wollte. Aber im November 1937 schrieb er von Peking an Alfred L. Kroeber in Berkeley und Boas, dass er in die USA kommen wollte, wo er im Sommer 1938 auch eintraf. Vgl. Diether von den Steinen an Boas, 16.03.1936, 23.11.1937 und 22.09.1938, APS. Wie ein roter Faden zog sich die unsichere Erwerbssituation durch die Korrespondenz bis zum letzten Briefwechsel im Frühjahr 1940; vgl. Diether von den Steinen an Boas, 11.03.1940, APS; und Boas an D. von den Steinen, 16.04.1940, APS.

Lessing.⁴⁴ Auch im letzten Briefwechsel im März 1940 schrieb Diether von den Steinen: „Meine Zukunft ist noch ganz unklar.“ An einem Meeting der *American Oriental Society* in New York, das er gern für ein Wiedersehen mit Boas genutzt hätte, konnte er nicht teilnehmen, weil sein Reisekostenantrag abgelehnt worden war. Neben Gesprächen mit *Colleges* in Kalifornien bot weiterhin allein Berkeley Aussichten auf einen geringen Verdienst. Abschließend übermittelte der China-Kenner dem Freund der Familie Nachrichten aus Europa: Von der Mutter hatte er lange nichts gehört; laut der Schwester Marianne, verheiratet mit dem Schweizer Archäologen Karl Schefold, war sie erkrankt; ungewiss war, ob die Schwester Runhilt in England bleiben konnte. „Den Geschwistern geht es allen wohl, so gut es eben geht.“⁴⁵ Einen Monat später antwortete Boas zum letzten Mal, nachdem er zuvor weitere Nachforschungen angestellt habe. Es sei schwierig, ohne die Unterstützung der Universität ein zusätzliches Stipendium zu erhalten. Daher riet er, den Bibliotheksjob anzunehmen und es von dieser Basis aus weiter zu versuchen.⁴⁶

Damit endete auch die Korrespondenz mit den Hinterbliebenen seines Freundes Karl von den Steinen. Noch einmal tauchte die Familie in einem kurzen Kontakt zum Jahreswechsel auf. Marianne Elkisch, eine erst zwanzigjährige in Berlin geborene Immigrantin, übermittelte Grüße ihrer Freundin Runhilt von den Steinen in London und bat um Rat für ihre weitere Ausbildung in den USA.⁴⁷ Tatsächlich setzte Boas sich am *Barnard College* für sie ein.⁴⁸ Auch wenn kein sofortiges Antwortschreiben an die junge Frau übermittelt ist, weil ihr Boas vermutlich handschriftlich und auf Deutsch schrieb, so kam es offenbar zu einer persönlichen Begegnung, denn Weihnachten bat Marianne Elkisch um ein erneutes Treffen. Sie hatte zur Sicherung ihres Lebensunterhalts inzwischen die Betreuung von zwei Kindern übernommen, was ihr aber schwer fiel. Doch die Aussicht auf einen baldigen *College*-Besuch erleichterte ihr die Tätigkeit.⁴⁹ Anfang Januar 1941 bat Boas sie, nicht in sein Haus in Grantwood in New Jersey zu kommen, sondern sich mit ihm bei seiner Tochter, „Mrs. Nicholas Michelson“, in der 21. Straße in Manhattan zu treffen⁵⁰ – übrigens jenes Haus in Chelsea, in dem Andy Warhol 1949/50 bei Franziska Boas zur Untermiete wohnte.⁵¹

44 Ferdinand Lessing an Boas, 20.03.1939, APS; und Boas an Lessing, 10.04.1939, APS.

45 Diether von den Steinen an Boas, 11.03.1940, APS.

46 Boas an Diether von den Steinen, 16.04.1940, APS.

47 Marianne Elkisch an Boas, 14.11.1940, APS.

48 Boas an Anna E. H. Meyer, 05.12.1940, APS.

49 Elkisch an Boas, 25.12.1940, APS.

50 Boas an Elkisch, 02.01.1941, APS.

51 <http://daytoninmanhattan.blogspot.com/2012/03/chelsea-firehouse-no-323-west-21st.html> (10.10.2022)

Krach im Kulturverband

Eingegangen werden soll an dieser Stelle auf einen Vorgang im Dezember 1939, als Julius Lips beim *German Day* der *German-American League for Culture* (GALC), des *Deutschamerikanischen Kulturverbandes* (DAKV), in New York sprach. Denn die Folgen werfen ein Licht auf die Zerrissenheit der deutschen Immigrantenszene in den USA. Der Fall beschäftigte Boas über Wochen und Monate und absorbierte einen Teil seiner Aufmerksamkeit und Kraft. „In der Hauptrede des Tages rueckte Prof. Jul. Lips einerseits von dem Nationalsozialismus des Dritten Reiches und andererseits von dem Bolschewismus Russlands scharf ab“, berichtete die führende deutschsprachige New Yorker Staatszeitung am nächsten Tag.⁵² Umgehend berichtete der GALC-Sekretär Walter Mueller Boas, der nicht persönlich teilnehmen konnte, dass seine Grußadresse enthusiastisch aufgenommen worden sei, der *German Day* ein „moral success“ gewesen und das Programm „fine“ abgelaufen sei und den Zuspruch von 1500 bis 2000 Besuchern gefunden habe. Und was für Boas als Bekenner der Meinungsfreiheit sehr wichtig gewesen sein dürfte: „Our speakers freely exercised their expression of opinion.“⁵³

Doch kurz darauf teilte Lips dem Präsidenten Otto Sattler mit, dass er als Ehrenpräsident, der er neben Boas und dem ebenfalls zurückgetretenen Sozialisten und Gewerkschafter Frank Bohn war, zurücktrete, weil zumindest der östliche Distrikt der GALC von „Communitistic elements“ dominiert sei, die den Kulturverband als Rahmen missbrauchten, um kommunistische Politik zu fördern und sich der Propaganda Sowjetrusslands hinzugeben.⁵⁴ In der darauffolgenden Woche informierte er auch Boas vor dem Hintergrund des Deutsch-Russischen Nichtangriffspaktes und des Überfalls der Sowjetunion auf Finnland, ohne allerdings näher auf Reaktionen aus der Zuhörerschaft einzugehen. Am selben Tag teilte er auch dem Sekretär des Gesamtverbandes, Erich von Schroetter in Chicago, seinen Schritt mit. Dabei kritisierte er scharf, dass ihm eine in der „Volksfront“ abgedruckte Resolution der Chicagoer Ortsgruppe zeige, dass der Kulturverband es „als seine Aufgabe ansieht, nicht deutschamerikanische Kulturpolitik sondern stalinistische Politik zu treiben“.⁵⁵

Umgehend versuchte Boas, sich ein Bild von den Vorkommnissen zu machen, und bat Lips, Sattler und von Schroetter um ihre Darstellungen.⁵⁶ Sattler schilderte aufgrund eines Telefonats mit Lips, dass dieser nach seiner Rede beim Gang zur Bar „von einigen Stalinisten beschimpft“ worden sei. „Diese Leute, die auf Herrn Lips

52 *Staatszeitung*, Bericht ueber den „Deutschen Tag“ des Kulturverbandes (Abschrift), 04.12.1939, APS; gemeinsam mit Lips an Otto Sattler, 07.12.1939, APS.

53 Walter Mueller an Boas, 04.12.1939, APS.

54 Lips an Sattler, 07.12.1939, APS.

55 Lips an Boas, 12.12.1939, APS; und Lips an Erich von Schroetter, 12.12.1939, APS.

56 Boas an Lips, 14.12.1939 APS; Boas an Sattler 14.12.1939, APS; und Boas an von Schroetter, 14.12.1939, APS.

einen ungemein schlechten Eindruck machten, konnten auch Nazispitzel gewesen sein“, mutmaßte er weiter.⁵⁷

Die Diskussion um den *German Day* zog sich bis ins Frühjahr 1940 hin, offenbar befeuert durch Berichte in der *Neuen Volkszeitung* und begleitet von Austritten von Mitgliedsorganisationen.⁵⁸ Eine ähnliche Diskussion hatte es unmittelbar zuvor auch bei der *German-American Writers Association* (GAWA) gegeben, so dass sich deren Ehrenpräsident Thomas Mann zu einer Erklärung genötigt sah, dass die GAWA nicht kommunistisch unterwandert war. Dazu nahm der Vorstand in einer von Oskar Maria Graf unterzeichneten Erklärung ebenfalls Stellung.⁵⁹ Mit Datum vom 12. Januar 1940 sah sich der Kulturverband veranlasst, eine Erklärung des Ehrenpräsidenten Boas an die Mitglieder zu verschicken. Sie gipfelte in der Feststellung: „Diskussionen über die Politik fremder Staaten, die der Verband doch auf keine Weise beeinflussen kann, gehören nicht in sein Arbeitsgebiet, das ja in den Statuten definitiv festgelegt ist und uns zur Erhaltung und Stärkung der amerikanischen Demokratie verpflichtet.“⁶⁰

Ungeachtet der daraus durchaus ableitbaren Kritik hielt Lips Kontakt zu Boas bis zum Januar 1941. Dann befand er sich in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation und suchte Unterstützung, nicht in Monaten oder Wochen, sondern in Tagen und hoffte auf Hilfe durch Gelder aus einem Fonds des *Jewish Committee*. Doch das habe die Förderung schon anderthalb Jahre zuvor eingestellt, antwortete Boas, sei es, weil wissenschaftliche Arbeit nicht mehr als wichtig erachtet oder Arbeit zu Rassenproblemen gemieden werde oder weil – „a more important reason“ – sie dächten, „that my political views are too far to the left“.⁶¹

Den Ehrenvorsitz im Kulturverband behielt Boas inne. Nach dem *German-American Day* 1940 dankte ihm Sekretär Mueller für die „ermunternden Worte“ und eine „grossherzige Spende“. Der Besuch jedoch sei „weit hinter den Zahlen fruherer Veranstaltungen zurueckgeblieben“.⁶²

Hinsichtlich der Unterdrückung der Meinungsfreiheit hatte Boas selbst schon im Sommer 1939 trotz mancher anderer Unterschiede große Gemeinsamkeiten zwischen Russland und den faschistischen Staaten gesehen⁶³ (vgl. Krupnik, S. 212 f., in diesem Band). Nach dem Überfall Hitler-Deutschlands auf die Sowjetunion im Juni 1941 sollte aber der Anlass für den Zwist im Kulturverband verschwinden. Gemeinsam mit

57 Sattler an Boas, 17.12.1939, APS.

58 Joseph Behmer an Boas, 05.04.1940, APS; und Boas an Behmer, 08.04.1940; Boas schrieb, die *New York Volkszeitung* führe „a regular war“ gegen die GALC. Zu den Austritten, darunter etliche Krankenkassen, vgl. Karl Kluge an Boas, 18.03.1940, APS.

59 *German-American Writers Association*, Rundschreiben, 08.12.1939, APS; darin: Thomas Mann, 22.11.1939; und Oskar Maria Graf für den Vorstand, 07.12.1939.

60 Boas an die Mitglieder der GALC/DAKV, 12.01.1940, APS.

61 Lips an Boas, 08.01.1941, APS; und Boas an Lips, 10.01.1941, APS.

62 Mueller an Boas, 14.12.1940, APS.

63 Boas an das *Initiating Committee of A Call to All Active Supporters of Democracy and Peace*, 20.07.1939, APS.

Albert Einstein, mit dem er seit Jahren wie mit anderen deutschen und ausländischen Nobelpreisträgern korrespondierte, trat Boas als Sponsor für die *Russian War Relief* des *Council of Jewish Benevolent and Fraternal Organizations* auf.⁶⁴

Schlussbemerkung

Je länger das Nazi-Regime andauerte, desto weniger Gehör fand Franz Boas in Deutschland. Schon nach kurzer Zeit spürte er, dass die Meinungsfreiheit und die Freiheit der Wissenschaften, von Forschung und Lehre eingeschränkt wurden. Ein Teil der einstigen Freunde und Kollegen trauten sich aus Furcht vor Zensur immer weniger, ihre Meinung und Kritik selbst in privaten Briefen auszudrücken. Andere wiederum, die vor 1933 um Boas' Bekanntheit gebuhlt hatten, taten sich mit feindseligen, zum Teil antisemitischen Äußerungen hervor.

Nicht zuletzt durch Emigration und Exil von Wissenschaftlern und Freunden, schließlich von ganz normalen Bürgern bis hin zu eigenen Familienmitgliedern verlagerte sich Boas' Korrespondenz mit Deutschen zwangsläufig von Deutschland ins Ausland. Durch sein Engagement für unterschiedliche politische, soziale, kulturelle und wissenschaftliche Hilfsorganisationen aus Anlass der Fluchtbewegung aus Deutschland und Europa und auch aufgrund des Spanischen Bürgerkriegs sowie für amerikanische Bürgerrechtsorganisationen verfügte er über ein weit gespanntes Netzwerk, in dem Deutsche eine große Rolle spielten, sei es als Helfer oder als Hilfsbedürftige. Reibungsverluste konnte Boas dabei aber nicht gänzlich vermeiden, wie die Auseinandersetzung um den Kulturverband zeigte.

Trotz aller Enttäuschungen und vieler Rückschläge, bei denen er nicht alle, deren Leben in Gefahr war, aus Deutschland in die USA holen konnte, hielt Franz Boas an vielen Kontakten fest. Offenkundige Lücken im Bestand der *American Philosophical Society* lassen vermuten, dass er noch weit mehr Briefe geschrieben hat als überliefert sind – die meisten handschriftlich, vermutlich viele auf Deutsch.⁶⁵

Literatur

Darnell, Regna, Michelle Hamilton, Robert L.A. Hancock, and Joshua Smith (eds.) 2015. *The Franz Boas Papers, Volume 1. Franz Boas as Public Intellectual – Theory, Ethnography, Activism*. Lincoln: University of Nebraska Press.

64 Albert Einstein an Boas, 19.02.1942, APS; Peter Rosoff an Boas, 19.02.1942, APS; und Boas an Einstein, 25.02.1942, APS.

65 Von den 51 in der APS erhaltenen Briefen zwischen Oskar Bolza und Franz Boas stammen lediglich zwei von Boas, der letzte von 1920. Auch in seinem letzten Brief, schon während des Zweiten Weltkrieges, bezieht sich Bolza auf einen im APS-Bestand nicht überlieferten Brief vom 27. August 1941. Vgl. Boas an Bolza, 30.08.1920, APS; und Bolza an Boas, 01.11.1941, APS.

- Girtler, Roland 2011. Franz Boas. Burschenschafter und Schwiegersohn eines österreichischen Revolutionärs von 1848. In *Franz Boas – Kultur, Sprache, Rasse. Wege einer antirassistischen Anthropologie*. F. Pöhl und B. Tilg (Hg.), 28–37. Münster: LIT.
- Hermannstädter, Anita 2013. „Steinen, Karl von den“. *Neue Deutsche Biographie* 25: 175–176. [Online-Version]; <https://www.deutsche-biographie.de/pnd117251992.html#ndbcontent> (10.10.2022).
- Langenkämper, Jürgen 2011. „Ich fuerchte nur wir verstehen einander nicht“. Franz Boas' Briefwechsel mit deutschen Freunden und Kollegen 1932/33. In *Franz Boas – Kultur, Sprache, Rasse. Wege einer antirassistischen Anthropologie*. F. Pöhl und B. Tilg (Hg.), 131–149. Münster: LIT.
- 2015. Franz Boas' Correspondence with German Friends and Colleagues in the Early 1930s. In *The Franz Boas Papers, Volume 1. Franz Boas as Public Intellectual – Theory, Ethnography, Activism*. R. Darnell et al. (eds.), 277–293. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Lips, Julius E. 1938. Government. In *General Anthropology*. F. Boas (ed.), 487–534. Boston: D.C. Heath and Company.
- Wagner, Günter 1938. Yuchi. In *Handbook of American Indian Languages*, vol. 3, F. Boas (ed.), 293–384. New York: J.J. Augustin.

